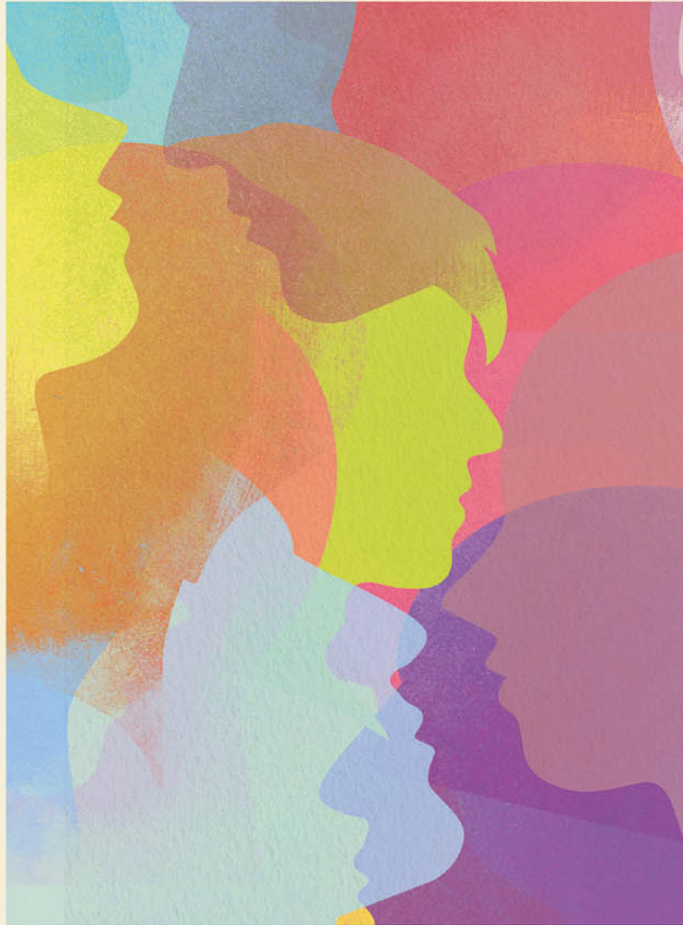


EDMUND
JACOBY



WELTSPRACHE
EUROPÄISCH

Eine Kulturgeschichte
unserer Wörter

EUROPAVERLAG

EUROPAVERLAG

EDMUND
JACOBY

WELTSPRACHE
EUROPÄISCH

Eine Kulturgeschichte
unserer Wörter

EUROPAVERLAG

1. eBook-Ausgabe 2022
© 2022 Europa Verlag, ein Imprint der Europa Verlage GmbH, München
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Lektorat: Rainer Wieland, Berlin
Layout und Satz: Robert Gigler, München
Gesetzt aus der Minion Pro
Konvertierung: Bookwire

ePub-ISBN: 978-3-95890-482-8

Das eBook einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

Alle Rechte vorbehalten.
www.europa-verlag.com

INHALT

EINLEITUNG

1. WIR MENSCHEN, UNSER KÖRPER UND UNSERE SINNE

Menschen, Menschheit und Menschlichkeit

Frau und man, Herrin und Herr

Körper, Leib und Leichnam - unsere physische Existenz

Die Organe unseres Körpers

Unsere Glieder

Der Kopf, Chef des Körpers

Unsere Sinne: sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken

Unser Herz: viel mehr als ein Muskel

Das Blut: ein ganz besonderer Saft

Die Jugend: wenn alles neu ist

Krankheit und Gesundheit

Das Alter: der Anfang der Geschichte, das Ende des Lebens

Der Tod: unser Ende als Individuum

Hölle und Himmel und das Leben nach dem Tod

Erinnerung: was länger bleibt als das Individuum

2. UNSERE FAMILIE UND IHR HAUS

Liebe und Sex: der soziale Kitt

Die Ehe - oder Scham, Tabu und Recht

Die Familie: Vater, Mutter, Kinder und Gesinde

Das Haus: die Keimzelle der Zivilisation

Tisch und Bett - oder Reproduktion des Individuums und
der Gattung

3. DIE GESELLSCHAFT, IN DER WIR LEBEN: DORF, STADT, STAAT UND RELIGION

Das Dorf: die Lebenswelt der Bauern

Die Stadt: bürgerliche Welt

Freiheit und ihre Geschichte

Der Staat: die politische Organisation der Gesellschaft

Recht, rechts, direkt und richtig rechnen

Mord und das zweiseitige staatliche Gewaltmonopol

Ordnung und Orden: die Welt der Klöster und des Militärs

Religion: Tempel, Synagoge, Kirche und Moschee

Gott, der Glaube und die Schrift

Todsünden und Kardinaltugenden

Öffentlichkeit und Privatheit - kommunizierende Röhren?

Volk: ein missbrauchtes Wort

Krieg: wohl kaum der Vater aller Dinge

Terror, Angst und Schrecken

Sport: Kampflust und Disziplin

Courage und Feigheit

Toleranz und Frieden

4. WOVON WIR LEBEN: ACKERBAU UND VIEHZUCHT

Die Erde: das Land, worauf wir bauen

Die Jagd: Erinnerung an die Frühzeit der Menschheit

Der Hund und die Idee der Züchtung

Der Bauer: Gründer der Kultur

Der Pflug und seine Gegenspielerin, die Sense

Brot: das Grundnahrungsmittel

Hunger: brennende Eingeweide

Der Garten: die Nahrungsreserve

Alles, was im Garten wächst

5. WIE WIR TAUSCHEN: MARKT, WIRTSCHAFT, GELD UND ARBEIT

Kleider: der Fellersatz

Das Vieh: die erste Währung

Markt: wo gehandelt wird

Geld: die universale Tauschware

Handwerk, Handel, Industrie

Arbeit: vom Fluch zum Segen

6. WIE WIR SPRECHEN UND DENKEN

Ich und du, wir und ihr

Die Sprache, ihre Wörter und Worte

Mythos: Sagen, Märchen und Legenden

Abbild, Zeichen und Ikone

Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit
Dummheit – oder die Trägheit des Herzens
Geschichte und Geschichten: was war oder gewesen sein
könnte
Zahlen: magische Wörter
Schrift: Bilder von Worten
Das Buch: ein sicherer Wissensspeicher
Ja und nein und die Logik des ausgeschlossenen Dritten
Die Artikel – Vereinfachung der Grammatik mit
schwerwiegenden Folgen
Groß und klein, viel und wenig oder das Denken in
Quantitäten
Ursache und Wirkung und ähnliche Kategorien
Sein: vom Hilfsverb zum All-Einen
Gut und böse
Glück und Zufall, Freiheit und Hoffnung
Aufklärung, Vernunft und Wissenschaft

7. KUNST: WAS WIR BRAUCHEN, OBWOHL ES EIN LUXUS IST

Lust – oder was uns von Robotern unterscheidet
Die Kunst und die Künstler
Schönheit – nur schöner Schein?
Farbe: was die Welt bunt macht
Musik oder der Zauber der Töne
Dichtung: Sprache wie Gesang
Theater: vom Thespiskarren zum Kino
Museum: der Musentempel der Bürger

Kochkunst – keineswegs die geringste der Künste
Mode: die Mutationen der Kultur

8. WIE WIR UNS DIE WELT UNTERTAN MACHEN: TECHNIK, VERKEHR UND INDUSTRIE

Handwerk und Ingenieurskunst

Wandern, reisen, reiten, fahren und transportieren

Vom Einbaum zum Kreuzfahrtschiff

Das Pferd: Kriegsmaschine, Arbeitstier und Transportmittel

Wagen: alles, was Räder hat

Die Eisenbahn: das Emblem des Industriezeitalters

Die Dampfmaschine und das Gesetz der Entropie

Von der Mühle zur Fabrik

Mechanik: praktische Wissenschaft

Computer: vom Abakus zum Internet

9. NATUR: WIR SELBST UND DIE WELT UM UNS HERUM

Wald: ein bisschen Wildnis

Gebirge und Ebenen, und wie Bäche und Ströme zu Tal
fließen

Meer: der größte Teil der Erdoberfläche

Wetter: die vielen Erscheinungsformen des Klimas

Die Dinge der Natur und die Natur der Dinge

Die Elemente und die Entstehung der Chemie

Licht: Erleuchtung oder Wellen und Teilchen

Der Sternenhimmel und Science-Fiction

Die Welt: Raum und Zeit

Die Zeit, Ordnung und Zufall

Das Leben, die Evolution und wir Menschen

Über den Autor

EINLEITUNG

Der größte Teil der Menschheit spricht Europäisch, zumindest als Verkehrssprache. Die internationale Sprache der Wissenschaft ist weitgehend Europäisch, gewissermaßen sogar Alteuropäisch, denn ihre Wörter sind altgriechische und lateinische oder solche, die nach den in diesen Sprachen üblichen Wortbildungsverfahren neu erfunden worden sind. Und europäisch sind die Weltsprachen Englisch, Spanisch, Französisch, Russisch und Portugiesisch. Aber auch die großen Regionalsprachen wie Deutsch oder Italienisch haben in der Geschichte der Weltkultur eine große Rolle gespielt und tun es immer noch. Und dann sind da noch die vielen kleineren Sprachen Europas, die alle ihren Beitrag zur Kultur Europas und damit der Welt geleistet haben.

Aber was heißt Europäisch? Gibt es so eine Sprache? Ja, es gibt die Sprache Europäisch. Jedenfalls erscheinen die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen, aus einiger Distanz betrachtet, lediglich als Dialekte einer einzigen Sprache, oft nicht unterschiedlicher als etwa Mandarin und Kantonesisch in China, der anderen großen Sprachregion des Globus. Es sind nicht die sich oft in kurzer Zeit wandelnden Laute der Wörter, die das Gemeinsame einer Sprache ausmachen, sondern die Gemeinsamkeiten der *Begriffe* oder *Konzepte*, die

dahinterstehen und die auf eine gemeinsame Kulturgeschichte zurückgehen.

Europäisch ist natürlich etwas anderes als die Nationalsprachen, die an den Schulen der einzelnen »Länder« - künstlich begrenzten Herrschaftsgebieten - gelehrt werden, damit die Kinder auf dem jeweiligen Territorium dieselbe Sprache lernen. Europäisch ist vielmehr die variantenreiche Sprache einer großen Kulturgemeinschaft, deren Sprecher sich nicht alle auf Anhieb mündlich verständlich machen können, aber mit etwas Anstrengung schnell merken werden, dass ihre Gesprächspartner meist dieselben Vorstellungen von der Welt haben wie sie selbst. Europäisch ist die Sprache einer Kulturgemeinschaft. Deren Sprachen, auch die mit unterschiedlichen Wurzeln, ließen sich bei entsprechendem politischen Willen ohne Weiteres zu einer Einheitssprache zusammenfassen, so wie es mit dem Englischen, dieser Mischsprache aus germanischem Angelsächsisch und romanischem Französisch, und zuvor schon mit dem Französischen als Mischsprache von Vulgärlatein und Fränkisch und in geringerem Maß auch mit den anderen Sprachen geschehen ist. Aber vielleicht ist das im Zeitalter automatisierter Übersetzungsprogramme auf den Smartphones, die die europäischen Dialekte aka Nationalsprachen schnell in jede andere verwandeln, gar nicht mehr nötig.

Die Gemeinsamkeit der europäischen Sprachen - oder Dialekte - ist natürlich ihrer gemeinsamen Geschichte zu verdanken, denn Sprachen sind Ausdruck der geschichtlichen Erfahrung von Menschengruppen. Die gemeinsame Geschichte der europäischen Sprachen besteht zunächst darin, dass die meisten von ihnen vor Jahrtausenden von nomadischen Migranten aus den Steppen Mittelasiens mitgebracht worden sind, die mehr

oder weniger benachbart gelebt hatten und mehr oder weniger ähnliche Dialekte sprachen. Von diesen Sprachen - oder Dialekten - stammen fast alle europäischen Sprachen ab, außer denen europäischer Ureinwohner wie der Basken oder späterer Einwanderer aus Asien wie der Finnen und Ungarn. Aber auch diese, die Finnen, Basken und Ungarn, sprechen Europäisch, weil ihre Kultur europäisch ist und sie entsprechend viele Wörter von den anderen europäischen Sprachen, vor allem aber die dahinterstehenden Begriffe und damit auch die Denkweise übernommen haben.

Da Schreibweisen sich langsamer ändern als die Aussprache der Wörter, erlaubt uns der Blick auf die Schriftgestalt der Wörter einen Blick tief in deren Geschichte, den die Sprachwissenschaftler in vielen Fällen bis in die europäische Vorgeschichte zurückverfolgen können - ähnlich wie die chinesischen Schriftzeichen stets die Gemeinsamkeiten der sich lautlich unterscheidenden oder auseinanderentwickelnden chinesischen Sprachen festgehalten haben.

Wichtiger als die aus fernster Vergangenheit stammenden Gemeinsamkeiten seiner Dialekte ist für das Europäische jedoch die Tatsache, dass die griechisch-römische Hochkultur der Antike ganz Europa geprägt hat, in der Wissenschaft, in Recht und Politik wie in der Literatur - gleich ob die einzelnen Sprachen die entsprechenden Begriffe aus dem spätantiken Gemisch von Griechisch und Latein übernommen und lautlich mehr oder weniger modifiziert oder sie bloß lehnübersetzt haben.

Zum Erbe der griechisch-römischen Universalkultur gehörte für ganz Europa das Christentum mit seinen jüdischen, also auch vorderasiatischen Wurzeln, dank dessen Vordringen in der Spätantike und im frühen Mittelalter Europa vom Atlantik bis zum Ural und vom

Nordkap bis Sizilien eine kulturell weitgehend einheitliche Region wurde, auch wenn sich Westeuropa mit seiner lateinischen und Osteuropa mit seiner griechischen und dann auch kirchenslawischen Bildungssprache in mancher Hinsicht getrennt entwickelten.

Ein anderer Erbe der antiken Mittelmeerkultur war die arabisch-muslimische Welt, die im frühen Mittelalter enge Beziehungen zu Südeuropa hatte und deren damalige zivilisatorische Überlegenheit zur Übernahme einer ganzen Reihe arabischer Wörter ins Europäische geführt hat. Denn es ist fast immer so, dass neue technische oder kulturelle Errungenschaften in der Sprache - oder dem Dialekt - der Regionen, aus denen sie stammen, von den anderen Sprachen übernommen werden.

Unter der wachsamen Aufsicht der Kirche des Ostens wurde im frühen Mittelalter im Geiste der griechischen Grammatik eine slawische Schriftsprache entwickelt, die die slawischen Dialekte Osteuropas vereinigte und ihnen eine bis heute währende erstaunliche Ähnlichkeit erhalten oder erst verschafft hat. In Westeuropa bemühten sich unterdessen missionarische Mönche, auch die Sprache der von den Römern Germanen genannten Barbarenstämme zu standardisieren, um ihnen eine einigermaßen einheitliche Fassung der heiligen Schriften zu vermitteln. Dabei taten sie ihnen auch den Gefallen, ihre Heldenmythen zu verschriftlichen. Zuerst in England, dann auch im Süden und im Norden des späteren deutschen Sprachbereichs gab es nun die ersten Zeugnisse einer Literatur von standardisierten germanischen Sprachen, die, jedenfalls für eine Oberschicht, überregional verständlich war.

Dass Dialekte zur Hochsprache werden, ist immer auch auf eine institutionelle Macht zurückzuführen, sei sie kirchlich oder weltlich, die daran interessiert ist, in ihrem Herrschaftsgebiet eine einheitliche Hoch- oder

Schriftsprache - in dem Sinne, wie die Deutschschweizer heute noch vom Hochdeutschen als »Schriftdeutsch« reden - durchzusetzen. Das führt immer wieder auch zum Aussterben von Dialekten und Minderheitensprachen. Keine Nationalsprache ist also die natürliche Eigenschaft eines »Volks«; Sprachen sind vielmehr immer Ausdruck historischer Macht- und Herrschaftsverhältnisse.

Die eigentliche Bildungssprache blieb in Westeuropa das Lateinische, das sich selbst weiterentwickelte, um dann auch mehrfach wieder auf seine (vermeintlich) klassische Form zurückreformiert zu werden. Und es blieb diese übernationale Bildungssprache in vielen Bereichen, vor allem in der Jurisprudenz, in der Naturwissenschaft und Medizin sowie in der Theologie bis ins 19. Jahrhundert hinein, in der katholischen Kirche sogar bis ins späte 20. Jahrhundert. In den Ländern, in denen eine aus dem Lateinischen stammende Volkssprache gesprochen wurde, vor allem in Frankreich, Italien, Spanien und Portugal, dauerte es bis ins Hochmittelalter, dass neben dem Latein auch aus den Volkssprachen hervorgegangene Hoch- und Schriftsprachen die einzelnen Dialekte und Regionalsprachen überwölbten. (Die rumänischen Dialekte wurden allerdings erst im 19. Jahrhundert standardisiert.)

Die von Nordfrankreich ausgehende ritterliche - also weltliche - Feudalkultur mit ihrer aus keltischen Quellen schöpfenden Literatur, die meist um den sagenhaften König Artus kreiste, sorgte überall im feudalen Europa des 12. und 13. Jahrhunderts bis hin nach Russland zur Übernahme von französischen Wörtern und Ideen. Neben der Sprache der feudalen Unterhaltung und Selbstverständigung, der der Ritterromane, ging seit dem Hochmittelalter in allen europäischen Regionen auch die Sprache der aufstrebenden Städte, die Sprache des Handels und des Handwerks, in die Hochsprachen ein. Die italienischen

Städte verständigten sich zunehmend in einer modernen Sprache, die sich am toskanischen Dialekt orientierte, da Florenz damals die Kulturhauptstadt Italiens war, während die Kaufleute der Hansestädte in Norddeutschland und im Ostseeraum sich meist auf Niederdeutsch verständigten, anders als die ebenfalls aufstrebenden süddeutschen Städte mit ihren oberdeutschen Mundarten. In Frankreich waren es dagegen nicht die Städte, die eine überregionale Verkehrssprache schufen; hier war es vor allem die Monarchie, die den Dialekt der Île de France im ganzen Königreich als Einheitssprache des Königreichs durchsetzte. In Spanien wurde unterdessen das Kastilische als Einheitssprache propagiert, während im etwas überschaubareren Portugal schon im 15. Jahrhundert eine sprachliche Einheit erreicht war.

In Deutschland wiederum war es die Reformation mit ihrer Abwendung von der europäischen Bildungssprache Latein und ihrem mit der Schaffung eines Germanenmythos einhergehenden frühen Nationalismus, der die eine »hochdeutsche« Einheitssprache schuf, die die nord- und süddeutschen Dialekte überlagerte, jedenfalls in den gebildeteren Schichten - ähnlich, wie das königliche Französisch die südfranzösischen Dialekte überlagerte und in Spanien, mit etwas weniger Erfolg, das Kastilische das Katalanische. Die Schaffung der hochdeutschen Einheitssprache bewirkte die Abspaltung des Niederländischen vom Kontinuum der niederdeutschen Dialekte, während die Sprache der politisch und kulturell führenden holländischen Städte sich gegenüber weiten Teilen der Niederlande, wo Niedersächsisch oder Friesisch gesprochen wurde, als Hochsprache durchsetzte. Die Übernahme der lutherischen Reformation in Skandinavien wiederum führte zu einem verstärkten Einfluss des Deutschen auf die skandinavischen Sprachen.

Die kulturelle Führerschaft hatten in Westeuropa seit dem 14. Jahrhundert die Städte Italiens, vor allem auf dem Gebiet des Handels. Das internationale Vokabular der Buchhaltung und des Bankwesens ist seitdem in seinem Grundbestand italienisch. Von den frühneuzeitlichen italienischen Städten ging die Kunst der Renaissance – der Rückbesinnung auf die Antike – aus, ebenso wie der von der Antike inspirierte Humanismus in Literatur und Wissenschaft, auch der Sprachwissenschaft; er hat bleibende Spuren in den europäischen Sprachen hinterlassen. Vom Italien der Renaissance verbreitete sich auch die musikalische Kultur Europas, die seitdem eine Sprache »spricht«, die nur wenige klar unterscheidbare regionale Dialekte hat und fast nur durch ihre Epochen – Barock, Klassik, Romantik und Moderne – gegliedert wird. Dasselbe gilt für die Sprachen der bildenden Kunst und der Architektur in Europa. Doch die Bedeutung Italiens für die europäischen Sprachen hat nicht nur mit Kultur zu tun, sondern auch mit den Kriegen, die im 15. und 16. Jahrhundert dort zwischen den Städten des Landes untereinander und zwischen den europäischen Großmächten geführt wurden. Denn die europäische Militärsprache, und damit die der Welt, ist italienisch geprägt. Schließlich aber war Italien auch, seit Galilei, das Ursprungsland der modernen empirischen Naturwissenschaften und hat die Begriffe für wichtige Instrumente und Verfahren geprägt.

Der Handel der Hansestädte im Ostseeraum führte unterdessen dazu, dass Polen und Russen manche kulturellen und technischen Errungenschaften der Zeit in Form deutscher Wörter kennenlernten. Spanier und Portugiesen wiederum eroberten damals mit brutaler Gewalt riesige Kolonialreiche in Amerika und Südostasien und setzten in Lateinamerika ihre Sprachen durch; und sie

brachten von dort ganz neue Nutzpflanzen und Lebensweisen samt den dazugehörigen Bezeichnungen mit.

Nach den Spaniern und den Portugiesen waren es vor allem die Holländer, die im 17. Jahrhundert die Weltmeere eroberten. Den Holländern sind daher viele gemeineuropäische Begriffe aus der Seefahrtssprache zu verdanken. Die Holländer und bald auch die Briten eroberten Meere und wurden nicht zuletzt durch den grausamen Sklavenhandel und den Handel mit von Sklaven angebauten Produkten wie Zuckerrohr und Baumwolle reich. Die französischen Kaufleute gerieten dabei etwas ins Hintertreffen, doch der französische Hof eroberte die kulturelle Vorherrschaft auf dem Kontinent. Jedes Fürstentum versuchte hier, den französischen Hof nachzuahmen, und propagierte so die Modesprache Französisch, die sich bald auch als die Sprache der europäischen Aufklärung erwies. Französische Wörter für vieles, was elegant oder gescheit ist, wurden nun von Lissabon bis Sankt Petersburg gebräuchlich.

Irgendwann aber fanden führende Intellektuelle wie Herder in Deutschland, dass ein Allzuviel an modischer Fremdsprache die Gebildeten zu sehr vom gemeinen Volk entfernte, und sangen das Loblied der Volkssprache. Vor allem, nachdem Napoleon mit dem Versuch gescheitert war, eine französische Hegemonie über ganz Europa zu etablieren, wandten sich Dichter und Gelehrte ihren jeweiligen Volkssprachen zu. Tolstoi beschreibt in *Krieg und Frieden*, wie in den adligen Salons von Moskau und Petersburg in nur wenigen Monaten das Russische das Französische als Konversationssprache ersetzte.

Gelehrte wie Jacob Grimm untersuchten nun die Geschichte der Sprachen und weckten damit auch das Selbstbewusstsein von Sprachgemeinschaften, vor allem auf dem Balkan, die noch keine gemeinsame Schriftsprache

hatten. Leider fanden Griechen, Serben, Kroaten, Bulgaren, Slowenen, Rumänen, Albaner, die seit je ohne klare Sprachgrenzen im Heiligen Römischen, im österreichisch-ungarischen oder im türkischen Reich zusammengewohnt hatten, nun, dass sie nach dem Vorbild der Italiener und Deutschen ein nationales Territorium für ihre jeweilige nicht immer klar definierte Sprachgemeinschaft beanspruchen mussten, was bis heute immer wieder zu schrecklichen Kriegen geführt hat.

Unterdessen begründeten die Briten dank Erfindergeist und mit dem Kapital, das sie in ihren internationalen Handelsgeschäften vermehrt hatten, die moderne Industrie. Britische Ingenieure waren seit dem späten 18. Jahrhundert führend bei der Verbreitung industrieller Produktionsmethoden - in der Textilindustrie, im Kohlebergbau und in der Konstruktion von Apparaturen, die mithilfe von Dampfmaschinen das Spinnen und Weben weitgehend unabhängig von menschlicher Arbeitskraft machten. Das europäische und internationale Vokabular des modernen Fabrikwesens, der Eisenbahn und der Dampfmaschine ist deshalb weitgehend englisch.

Die Industrialisierung verstärkte die Unterschiede in der Verteilung der wirtschaftlichen und militärischen Macht auf dem Globus, was die kolonialen Imperien des 19. Jahrhunderts möglich machte. Dort, wo es zuvor keine überregionalen Hochsprachen gegeben hatte, vor allem in Schwarzafrika, bekamen nun die europäischen Kolonialsprachen, namentlich Englisch und Französisch, diese Funktion. Sosehr die Kolonisierten sich im 20. Jahrhundert und bis heute von der Vormundschaft der Europäer befreiten, so waren sie doch auf die von diesen gebrachten einheitlichen Bildungssprachen angewiesen, um die Völker in den willkürlich von den Kolonialmächten

gezogenen Staatsgrenzen zusammenzuhalten und mit der übrigen Welt zu verbinden.

Der Aufstieg der modernen Naturwissenschaften fand unterdessen vor allem an britischen, deutschen und amerikanischen Universitäten statt, doch die internationalen Fachwörter blieben, darüber waren sich die Gelehrten allenthalben einig, griechisch-lateinische. Der Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts führte allerdings zum Kampf der »Sprachreiniger« in manchen Ländern Europas gegen die zahllosen im Laufe der europäischen Geschichte entstandenen und verbreiteten internationalen Wörter als sogenannte Fremdwörter (diese unsägliche Bezeichnung ist im Deutschen immer noch gang und gäbe!) und zur rigorosen Vereinheitlichung der Nationalsprachen innerhalb der staatlichen Grenzen, auf Kosten der Minderheiten und der Mundarten der Grenzgebiete.

Der wahnwitzige Versuch der Nazis schließlich, Europa nicht nur politisch einer deutschen Weltmacht, sondern auch der Hegemonie der deutschen Sprache und Kultur zu unterwerfen, während sie die Juden - und die »Zigeuner« - auszurotten versuchten, die keine territorial begrenzte Gemeinschaft darstellten: Dieser Wahnsinn endete damit, dass Deutsch seinen Status als internationale Verkehrssprache und als Weltsprache der Wissenschaft und Kultur verlor. (Nach den jüngsten politischen Katastrophen lässt sich ein ähnliches Schicksal für das Russische voraussehen.)

Dafür stiegen die Vereinigten Staaten - die freilich auch nicht der »Schmelztiegel« der Völker und Rassen waren, als den sie sich gern darstellten - nach dem Zweiten Weltkrieg zur auch kulturell und wissenschaftlich größten Weltmacht auf und verhalfen dem Englischen, das schon zuvor die wichtigste Weltverkehrssprache war, zu einer

unbestrittenen Vormachtstellung. So ist das Vokabular der modernen populären Unterhaltung wie das der digitalen Revolution heute in allen europäischen Sprachen weitgehend englisch. Dies sind die jüngsten Jahresringe am Stamm der europäischen Sprache und Kultur und ihrer nationalsprachlichen Äste. Wobei »Europäisch« eine Sprachgemeinschaft bezeichnet, die schon seit Jahrhunderten nicht auf das geographische Europa begrenzt ist.

Heute wird die Vorherrschaft europäischer Sprache und europäischen Denkens in der Welt oft auch als das Erbe eines gewalttätigen Kolonialismus kritisiert, der mit Ausbeutung und Sklaverei einherging. Richtig ist, dass die Ausweitung des europäischen Denkens nicht zuletzt von der schon früh kapitalistisch organisierten Gier nach materiellem Reichtum vorangetrieben wurde. Richtig ist aber auch, dass die Idee der einen Menschheit und der Menschenrechte eines jeden menschlichen Individuums ebenso wie die universalen Grundsätze der Wissenschaft von der europäischen Aufklärung in die Welt getragen worden sind - Prinzipien, hinter die die Menschheit nicht zurückkann, wenn sie überleben will. In der Welt gilt damals wie heute das Gesetz der Verbreitung von Ideen, das Europa geprägt hat: Es verbreiten sich die neuesten erfolgreichen Ideen und die mit ihnen verbundenen Wörter stets in der Sprache der Region, in der sie entstanden sind. Die meisten neuen Wörter in Europa kommen heute aus den ehemaligen Kolonien in Amerika; bald werden sie wahrscheinlich zunehmend aus China, Indien, Japan oder Brasilien kommen. Europa ist nicht der Nabel der Welt, aber dass diese Welt eins ist - wie auch immer un-eins sie in politischen und gesellschaftlichen Fragen sein mag -, haben die Europäer erreicht. Das ist Fakt, aber wegen der

eben benannten Verbrechen kein Grund für die Europäer, stolz darauf zu sein.

Dieses Buch will das Bewusstsein der in den Wörtern ihrer Sprachen - oder vielleicht doch besser: in ihrer Sprache - geronnenen gemeinsamen kulturellen Erfahrung der Europäer stärken und damit das Bewusstsein, dass die Menschen über alle Grenzen hinweg - und das gilt natürlich auch für die, die kein Europäisch sprechen - viel mehr gemeinsam haben, als sie ahnen.



Im Folgenden werden in einer assoziativen Reihenfolge Schlüsselbegriffe und zentrale Wortfelder des Europäischen - und seiner Dialekte, der europäischen Sprachen - betrachtet. Natürlich ist dies nicht ansatzweise vollständig und keineswegs systematisch, denn anders als in der Grammatik gibt es für das Vokabular von Sprachen kein System.

Für die Fälle, in denen der Autor wenig repräsentative Wörter statt wichtigerer betrachtet und sich in Nebenbedeutungen verzettelt, bittet er um Nachsicht.

1. WIR MENSCHEN, UNSER KÖRPER UND UNSERE SINNE

Menschen, Menschheit und Menschlichkeit

Wir alle gehören zur Spezies oder Art *Homo sapiens*, das heißt etwa: schlauer Mensch, von lateinisch *homo*, Mensch, und *sapere*, wissen. Offenbar war es unsere intellektuelle Überlegenheit, die uns andere Vertreter der Gattung Homo, etwa die Neandertaler (mit denen wir dennoch wohl ein wenig verschwägert sind), hat überleben lassen. *Homo* ist mit *humus*, der lateinischen Muttererde, verwandt und ließe sich vielleicht am besten mit »Erdling« übersetzen. Gaia, die griechische Erdmutter, ist die Mutter der Menschen, und auch nach der durch die im Buch Genesis der Bibel vermittelten aus dem alten Orient stammenden Überlieferung wurden die Menschen aus der Erde geschaffen, in die sie nach ihrem Ende zurückkehren.

Das griechische Wort *Genesis* - es hat mit allem zu tun, was *genetisch*, *generisch*, *Generationen* umfassend und auch sonst *genusmäßig* ist - müsste man mit

»Gezeugtwerden« oder überhaupt »entstehen« übersetzen; dieses Wort bezeichnet in der griechischen Bibel die Schöpfung durch den biblischen Gott. Der macht also die Menschen aus Erde - nach seinem Ebenbilde (so, wie sich die Menschen ihrerseits die Götter meist *anthropo-morph*, menschengestaltig, vorstellten), und zwar sogleich als Mann und Frau, wie es in Gen 1,27 heißt. Gleich danach, in Gen 2,21 aber erschafft Gott erst *adam*, den Mann, und dann, damit der nicht allein sei, aus seiner Rippe die Frau. Damit beginnt eine Geschichte, die noch lange nicht ausgestanden ist: Einmal sind Mann und Frau, Frau und Mann gleichermaßen geschaffen und gleich, das andere Mal sind Frauen etwas Sekundäres, ein Derivat des Mannes. Dieser Widerspruch zieht sich durch die ganze europäische Geschichte.

Das lateinische *homo* ist geschlechtsneutral, aber in barbarischeren Zeiten setzten sich die Männer mit der Menschheit gleich: *homme*, *hombre* oder *uomo* wurde ein Wort für den *Mann*. *Man* wiederum war etwa im Englischen und Deutschen mit dem Menschen schlechthin gleichgesetzt, so wie *nie-mand* einfach »kein Mensch« bedeutet.

Andere waren etwas vorsichtiger mit der Identifikation von Man(n) und Mensch. Das griechische Wort *ánthros* für Mensch, das nicht nur *Anthropologen* kennen, heißt eigentlich nicht Mann, sondern kommt von *andr-ops*, das heißt »sieht aus wie ein Mann«. Und das konnte auch Frauen und nicht zum eigenen Stamm gehörige Menschen umfassen. Bei den Germanen war es ähnlich; hier war, wie wir gesehen haben, *man* und Mensch dasselbe. Doch der *Mann* (Plural: *Mannen*) war vor allem in kriegerischen Zeiten der Stammeskrieger, auf den es ankam. Aber dann gab es auch andere, die so ähnlich waren, *mennisc*, wie es auf Althochdeutsch heißt, also mannartig oder - weil *man*

ja auch der Mensch schlechthin war – *mensch-lich*, kurz: *Mensch*. Entsprechend heißt auch auf Schwedisch *människa* Mensch. Stammeskrieger wie die germanischen Mannen waren auch die russischen *čelov'eki*, polnischen *człowieki* und lettischen *cilveki*, und auch sie nahmen für sich in Anspruch, für die gesamte Menschheit zu stehen.

In der europäischen Antike galten nicht alle Menschen als gleichwertig. Wenn Frauen Menschen zweiter Klasse waren, waren Sklaven und Sklavinnen noch eine oder zwei Stufen darunter. Das wurde erst anders, stellt die *Kulturanthropologie* fest, als die antike Zivilisation *universal* (lateinisch für »allseitig«) wurde, als sie nämlich den Anspruch erhob, für alle Menschen Geltung zu haben. Aristoteles definierte den Menschen als *zoon logistikón*, als sprach- und vernunftbegabtes Lebewesen, das die universalen Gesetze der Logik und Mathematik begreifen kann. Und der römische Dichter Terenz ließ eine seiner Theaterfiguren sagen: »Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches ist mir fremd«, um auszudrücken, dass keinem Menschen etwas fremd und unbegreiflich ist, was ein anderer Mensch tut. Im römischen Kaiserreich erlangten nach und nach fast alle Einwohner dieselben Bürgerrechte. »Barbaren« wurden in die römischen Armeen integriert, und die Sklaverei wurde mehr und mehr vom Eigentums- zum Knechtschaftsverhältnis. Das alte Griechisch und Latein kannte allerdings keinen Unterschied zwischen Knecht – *doúlos* oder *servus* – und Sklave. Das Wort *Sklave* – von *Slawe* – kam erst im Mittelalter auf, als die Byzantiner mit gefangenen Südslawen Handel trieben.

Trotzdem wurden nun sogar Sklaven oder Knechte und Mägde als Menschen anerkannt – als Christenmenschen, wie es in der Spätzeit des römischen Imperiums hieß. Christsein und Menschsein war von nun an und im

europäischen Mittelalter dasselbe. Im Russischen heißt der Bauer – und das war so gut wie jeder – *krestjánin*, Christenmensch.

Im Hochmittelalter, in der Zeit der Kreuzzüge, entdeckten die Angehörigen des europäischen Kriegeradels, dass ihre muslimischen Gegner denselben Idealen von Ruhm und Ehre nacheiferten wie sie selbst; in den großen Romanen der altfranzösischen und mittelhochdeutschen Literatur wird die ebenbürtige Würde christlicher und »heidnischer« Ritter vielfach beschworen. In derselben Zeit eigneten sich die scholastischen Gelehrten in Paris, Oxford, Köln und Bologna mithilfe der arabischen Überlieferung wieder die antiken Ideen von dem an, was Menschsein ausmacht. Mehr und mehr kamen sie zu dem Ergebnis, dass die Willensfreiheit die *Würde* des Menschen, aller Menschen, ausmacht: Jeder Mensch ist Herr seiner Entscheidungen, ist grundsätzlich frei und dadurch Mensch. *Würde* ist von *wert* abgeleitet: Wer etwas wert ist, hat Würde oder *värtighet*, wie das schwedische Wort lautet. Und ein freier Mensch besitzt nicht nur Würde, sondern auch einen guten *Ruf*: *zvánije*, das russische Wort für Würde, kommt von *zvat'*, rufen. Das lateinische Wort *dignitas* wiederum leitet sich von dem Verb *deceo* her, das »sich ziemen« bedeutet: Würdig ist, wer sich *dezent* benimmt. Von *dignitas* stammen französisch *dignité*, englisch *dignity*, italienisch *dignità* und spanisch *dignidad* für Würde.

Von der Würde, die in möglichst hohem Maße zu erringen das Ziel der Menschen sein sollte, hatte bereits Cicero geschrieben, im Sinne der stoischen Philosophie, der es immer auch um das Bewahren einer würdigen Haltung ging. In der italienischen Frührenaissance verband Pico della Mirandola die scholastischen Gedanken von der Freiheit des Willens mit der antiken Philosophie der

Menschenwürde und wurde dadurch zum Mitbegründer des *Humanismus* (von *homo*), einer ganz Europa umfassenden intellektuellen Bewegung, in deren Mittelpunkt der Mensch stand und damit die *Menschheit* und *Menschlichkeit* - lateinisch *humanitas*, italienisch *umanità*, spanisch *humanidad*, französisch *humanité*, englisch *humanity*, und im Russischen, das kein *h* kennt, *gumánnost'*. Überall ist die Idee der gemeinsamen Menschheit mit der Menschlichkeit untrennbar verbunden, denn wenn der Mitmensch kein fremdes Wesen mehr ist, kann man ihn nicht mehr unmenschlich behandeln.

Die Idee von Menschheit und Menschenwürde beherrschte auch das Denken der europäischen Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts. Für Immanuel Kant war das Urteilsvermögen des Menschen sowohl die Ursache als auch die Grenze dessen, was wir über die Welt wissen können. Kant füllte so in seiner *Kritik der reinen Vernunft* den alten *Homo-mensura*-Satz des sophistischen Gelehrten Protagoras aus der klassischen Zeit Griechenlands, nämlich dass der Mensch das Maß aller Dinge sei, mit Inhalt. Und in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* von 1795 unternahm es Kant, die Idee einer einzigen politischen Menschheit zu entwerfen - was ihn allerdings nicht daran hinderte, als Kind seiner Zeit auch über unterschiedlich vernünftige Menschenrassen zu spekulieren. Trotzdem: Diese Schrift nimmt die gut hundertfünfzig Jahre später formulierte Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen weitgehend vorweg.

Der beste Propagandist der spätaufklärerischen Menschheitsphilosophie war Friedrich Schiller, der in der von Beethoven in Musik gesetzten *Ode an die Freude* hymnisch von »seid umschlungen, Millionen« und »alle Menschen werden Brüder« spricht. Es war eine gute Idee,

dass die beethovensche Vertonung dieses Textes zur Hymne der Europäischen Union wurde.

»Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben«, heißt es mit Schiller im Giebelfeld über dem Portal des 1909 eröffneten Hildesheimer Stadttheaters. Die Bürger dieser Zeit ahnten, dass Menschenwürde wenn nicht erkämpft, so doch verteidigt werden muss. Und tatsächlich war es mit der Menschenwürde schon vierundzwanzig Jahre später vorbei, als in Deutschland die Nationalsozialisten die Macht »ergriffen« und ihre Ideologen wie Carl Schmitt die Existenz einer natürlichen Menschenwürde, die aus dem Menschsein selbst hervorgeht, leugneten. Für sie hatte die Würde jedes Einzelnen hinter die Interessen der mit ideologischen Konzepten wie Nation oder Rasse angetretenen Macht zurückzutreten.

Humanismus und Aufklärung hatten den Menschheitsgedanken der europäischen Antike erneuert und ganz praktisch zur Grundlage des Handelns und des Handelns gemacht. Im sogenannten Zeitalter der Entdeckungen wurde der Handelsverkehr erstmals global. Jesuitische Missionare suchten in Indien, Vietnam oder China Gemeinsamkeiten zwischen den asiatischen und den christlich-europäischen Kulturen und fanden sie auch. Allerdings meinten andere Christenmenschen, dass nicht alle Menschen im gleichen Sinne ihre Nächsten seien, wie die christliche Religion es ihnen eigentlich nahelegte. Sie fanden es in Ordnung, dass fremde Menschen versklavt wurden, wenn sie deutlich anders aussahen als sie, etwa weil sie eine schwarze Hautfarbe hatten. Schwarze waren für sie einfach nicht im selben Sinne Menschen wie sie selbst. Rassen wurden von Wissenschaftlern als mehr oder weniger wertvolle Unterarten der Menschheit definiert, ohne dass dies je rational begründet werden konnte. Heute,

im Zeitalter der genetischen Wissenschaft, ist der Begriff »Rasse« endgültig als unsinnig erkannt, was aber nicht davor schützt, dass er, etwa als (biologische) »Ethnie« oder als »abendländische Kultur« (also die der Weißen) getarnt, wieder auftaucht.

Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wie etwa die mit Rassismus und Nationalismus gerechtfertigte Ermordung der Juden, wurden erstmals in den Nürnberger Prozessen nach dem Zweiten Weltkrieg zum Gegenstand des Völkerstrafrechts, das heute von einem Großteil der Staaten, allerdings längst nicht von allen, anerkannt wird.

Was für das Verhältnis der eigenen Leute zu dem *Fremden* oder *vreemd*, das heißt ursprünglich Entfernten, oder dem *extraneus*, *stranger*, *estranjero* oder *étranger* gilt, gilt ähnlich auch für das Verhältnis von Mann und Frau: Die Fremden gehören eigentlich zur eigenen Gruppe oder dann doch wieder nicht; die Frauen gehören zur Menschheit – *mankind* – oder dann wieder nicht, da diese doch erst einmal aus Männern besteht, jedenfalls in »barbarischeren« Epochen.

Frau und man, Herrin und Herr

Männer setzten sich als *homo* oder *man* immer wieder mit der Menschheit gleich, obwohl es im klassischen Latein schon eine Bezeichnung für den Mann im Unterschied zu *homo* als Mensch gab, nämlich *vir*, den *virilen* Mann, der sich vielleicht mit zwei Mitmännern im *Trium-vir-at* die Herrschaft teilte. Und einen Mann im Unterschied zum *man*, zum Menschen, gab es auch einmal in den germanischen Sprachen: *Vir* ist mit dem altdeutschen *wer* verwandt, den wir allerdings nur noch aus dem *Wer-wolf* kennen, dem gruseligen Mann-wolf. Das slawische Wort für

Mann, russisch *mu(n)ž*, tschechisch *muž*, polnisch *maż*, hat dieselbe Wurzel wie das germanische *man* und *Mann*, erhebt aber nicht den Anspruch, auch für nicht-*maskuline* Menschen zu gelten (*masculus*, männlich, ist das allgemeine lateinische Wort für männlich, auch für männliche Tiere oder Pflanzenteile, im Unterschied zu allem *Femininen*, Weiblichen).

Sobald die Zeiten in Europa nach dem Untergang der antiken Zivilisation wieder besser wurden – jedenfalls für die höheren Gesellschaftsschichten –, wurden die Frauen wieder wichtiger und selbstbewusster und reklamierten ihren Anteil an der Menschheit, die inzwischen weitgehend zur Mann-heit geworden war, für sich. Schon im Mittelalter wollten sich vornehme Frauen nicht mehr als *wîp*, *Weib*, sondern als *Frau*, *vrouw*, oder *fru* anreden lassen. *Frau* (von *fro*) bedeutet Herrin, so wie *Fron-Dienst* Herrendienst ist und *Fron-leichnam* den Leib des Herrn bezeichnet. Weiber waren dagegen die Frauen aus dem einfachen Volk, und das Wort *Weib* hatte im Deutschen (außer im Adjektiv *weiblich*) eine abschätzige Bedeutung angenommen, wie in »weibisch«. Das englische Wort *wife*, das ursprünglich dasselbe bedeutete wie *Weib*, wird dagegen keineswegs geringschätzend verwandt, bedeutet aber nur noch »Ehefrau« – außer im Falle von *midwife*, der Hebamme. Anders als *Weib* ist englisch *woman* – von *wife-man*, »Weib-Mensch« – eine Geschlechtskennzeichnung ohne Wertung, ebenso wie das französische *femme*, das von *femina* – vergleiche *feminin* und *Feminismus* – abstammt, der lateinischen Bezeichnung für die Frau als Mutter.

Während *Weib* und seine Entsprechungen nur in den germanischen Sprachen existieren und die Abkömmlinge von *femina* ursprünglich nur in den romanischen, gibt es auch die alte indoeuropäische Wurzel **gw*, aus der Wörter wie altgriechisch *gýne* (wie in *Gynä-kologie*), slawisch *žená*